

Christoph Hoffmann

Schreiben im Forschen

Historische Wissensforschung
Essay 1



Mohr Siebeck

Christoph Hoffmann

Schreiben im Forschen



Historische Wissensforschung Essay

herausgegeben von

Caroline Arni, Stephan Gregory, Bernhard Kleeberg,
Andreas Langenohl, Marcus Sandl und Robert Suter †

1

Christoph Hoffmann

Schreiben im Forschen

Verfahren, Szenen, Effekte

Mohr Siebeck

Christoph Hoffmann, geboren 1963; Studium der Germanistik und Geschichte in Frankfurt a. M. und Freiburg i. Br.; 1995 Promotion; 2004 Habilitation; 2004–10 Co-Leiter der Forschungsinitiative „Wissen im Entwurf“ am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin; Herbst 2008 Gastprofessor an der Columbia University, New York; seit 2010 Professor für Wissenschaftsforschung an der Universität Luzern.

Mit Dank an Cornelia Ortlieb, Valérie Bürgy, Monika Nideröst und Kris Decker.

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln.

ISBN 978-3-16-156320-1 / eISBN 978-3-16-156321-8

DOI 10.1628/978-3-16-156321-8

ISSN 2569-3484 / eISSN 2512-0220

(Historische Wissensforschung Essay)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt, von Hubert & Co. KG, BuchPartner in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

Inhalt

Schriftverbundenheit	1
Systematische Sudelei	17
Verfahren	25
Konkretion (26), Verfahrensmäßigkeit (30), Instrumentalität des Schreibens I: Widerstand, Stimulanz, Formulierung (34), Instrumentalität des Schreibens II: Mit und auf dem Papier (39), Wie erkennt man Schreibverfahren? (45), Wie entstehen Schreibverfahren? (52), Wissenschaftliche Schreibszenen (57)	
Papierleichen	71
Aufschreiben	81
Festhalten (82), Bestand gewinnen (93), In Worte fassen: Schreiben und Zeichnen I (100), Fokussieren (106), Bereitstellen (110)	
Das „Karteiprinzip“	129
Bearbeiten	139
Explorieren (141), Stoßrichtungen (148), Typen des Bearbeitens I: Übersicht herstellen (155), Typen des Bearbeitens II: Herausgreifen (162), Typen des Bearbeitens III: Wiederholen (168), Bilderschrift: Schreiben und Zeichnen II (173), Spurungen (182)	
Im Dienst des Titelblatts	193

Publizieren	201
Zum Abschluß kommen (204), Was passiert bei der Ausarbeitung einer Publikation? (213), Rückwirkung des Publizierens auf das Forschen (219), Wie wird eine Version etabliert? (223), Die Veröffentlichung als Waffe (232)	
Die csv-Tabelle	251
Nach dem Papier	255
Abbildungsnachweis	263
Namens- und Sachregister	265

Schriftverbundenheit

Kaum etwas wird heute mit mehr Respekt behandelt als Geschriebenes und Gedrucktes. Aushänge, Bescheide, Gesetzbücher, Urteile, heilige Schriften, Urkunden, Kontoauszüge, Zeugnisse, all das und noch vieles mehr genießt eine Autorität, gegen die man mit bloßem Gerede nicht ankommt. Die Wissenschaften machen in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Nur was publiziert ist, kann für sich Geltung beanspruchen, Publikationen stehen für den Stand des Wissens ein, mehren die Reputation von Forscherinnen und Forschern und dienen zur Einschätzung ihrer Arbeit. So unterschiedlich es im Einzelnen zugeht, am Ende läuft alles unweigerlich auf Aufsätze, Bücher oder mindestens ein Arbeitspapier hinaus. Näher besehen ergibt sich allerdings ein etwas anderes Bild. Eine wissenschaftliche Veröffentlichung darf auf keine ehrfürchtige Behandlung hoffen. Nur selten wird das Mitgeteilte umstandslos anerkannt, weit häufiger fortgeschrieben, zurückgewiesen oder selektiv aufgegriffen. Mit dem Hinweis, daß eine Sache da oder dort geschrieben stehe, läßt sich unter Kollegen wenig bewirken. Höchstens wird man in eine Literaturdiskussion verwickelt, aber, niemand, nicht einmal ein Philologe, kann mit dem Finger auf eine Textstelle deutend irgendeine Diskussion beenden. Papier ist geduldig, Aussagen lassen sich drehen und wenden, wie man will, jeder Satz kann Fragen aufwerfen, unverrückbare Fakten werden auf diesem Weg nicht geschaffen.

Die Situation ist durchaus komisch: Ständig wächst die Zahl der Veröffentlichungen und doch weiß jeder, daß

sich mit keinem Wort irgend eine Angelegenheit endgültig erledigen läßt. Mit diesem Zustand korrespondieren zwei Haltungen zum Publizieren. In den Natur- und in vielen Teilen der Sozialwissenschaften wird die Sache als ein technischer Akt begriffen. Ist der Zeitpunkt gekommen, geht man ans Zusammenschreiben; *write up the research*, wie es im Englischen heißt. Die zugehörigen Publikationsformate sind passend standardisiert. Einen Aufsatz für ein Fachzeitschrift zu schreiben, bedeutet heute eine Reihe von Rubriken zu bedienen: Zusammenfassung, Einleitung, Methoden, Ergebnisse, Diskussion. Variationen sind möglich, aber im Großen und Ganzen gleicht der Vorgang dem Abarbeiten eines Schemas; ohne daß damit gesagt werden soll, daß es sich um eine triviale Tätigkeit handelt. Im Gegenteil: Einen Artikel zu schreiben, gilt als eine Kunst für sich.

Die Verhältnisse in den Geisteswissenschaften werden hingegen davon bestimmt, daß Schreiben dort als Ausweis der Forscherpersönlichkeit gilt. Von der Seminararbeit über die Dissertation bis zur Habilitationsschrift vollziehen sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert akademischer Werdegang und wissenschaftlicher Auftritt in der Abfassung von Texten.¹ Schreiben bezeichnet in den Philologien, in Philosophie und Geschichtswissenschaft mehr noch als eine Tätigkeit eine Existenzweise. Man lebt eingetaucht ins Schreiben, legt Wert auf Stil und Witz, schreibt gerade an einem Buch, einem Aufsatz, wie andere an einem Roman arbeiten. Tatsächlich drängt sich der Eindruck auf, daß hier niemand nur „etwas schreibt“, sondern mit einer Unterscheidung Roland Barthes' jeder sich als jemand versteht, der „schlechterdings schreibt“, dem mit anderen Worten Schreiben zum Selbstzweck

wird – auch wenn am Ende bloß ein weiterer Sammelband herauskommt.²

Hält man sich nur beim Publizieren auf, dann scheint Schreiben für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zwar ohne Zweifel eine wichtige, aber zugleich zwiespältige Aufgabe zu sein. Nun lautet der Titel dieses Buch aber *Schreiben im Forschen* und an einer Veröffentlichung zu arbeiten, bildet darunter nur eine Möglichkeit. So aufgeladen, wie das Publizieren ist, kann dies leicht in Vergessenheit geraten. Fragt man die Akteure, woran sie beim Stichwort Schreiben denken, werden sie mit einiger Sicherheit anfangen, von dem Aufsatz oder Buch zu berichten, an dem sie gerade sitzen. Alles andere, wovon sich in diesem Zusammenhang sprechen ließe, von Laborjournalen bis Lektürenotizen, scheint hingegen nicht der Rede wert zu sein. Vorstellig machen sich diese Schreibereien erst, wenn etwas schief gelaufen ist. Aufschlußreich ist ein Fall, der deutsche Verwaltungsgerichte beschäftigt hat. Aus der Angelegenheit – es ging im Kontext von Betrugsvorwürfen um den Entzug eines akademischen Grades – soll hier nur ein Detail interessieren. Als „prima-facie-Beweis“ für ein wissenschaftliches Fehlverhalten gilt demnach schon der Umstand, daß ein Forscher „die Primärdaten seiner Untersuchungen nicht aufbewahrt und die durchgeführten Experimente nicht ordnungsgemäß dokumentiert hat“, so daß deren Ergebnisse „nicht nachvollzogen und geprüft werden [können]“.³

Nimmt man die Richter beim Wort, dann schaffen Aufzeichnungen aus dem Forschungsbetrieb – im Unterschied zu Publikationen – Tatsachen. Gemeint ist damit nicht, daß das Aufgezeichnete in seiner Aussage unstrittig ist. Vielmehr soll ein korrekt geführtes Laborjournal da-

für einsteht, daß und wie ein Experiment durchgeführt worden ist. Wo dies nicht der Fall ist, soll man hingegen begründet annehmen dürfen, daß alles frei erfunden ist. Aufzeichnungen aus dem Forschungsbetrieb werden unter dieser Perspektive gleichsam als Abdruck konzipiert: Durch sie wird wiedergegeben, was sich zugetragen hat. Dieses Verständnis paßt recht gut mit der partiellen Amnesie zusammen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegenüber ihren Schreibezeiten während des Forschens zeigen. Zwar kann, wie gesehen, im Zweifel alles von ihnen abhängen, im Alltag werden solche anscheinend bloß reproduktiven Tätigkeiten aber kaum auf Beachtung rechnen dürfen.

Daß ein ordentlich geführtes Laborjournal es gestatten soll, ein Experiment in seinem Ablauf und nach der Plausibilität seiner Ergebnisse zu überprüfen, dürfte allerdings zu optimistisch gedacht sein. Wer derartige Aufzeichnungen gesehen hat, weiß um die Schwierigkeiten, von den Zeichen auf dem Papier auf die Handlungen der Forscher, auf ihre Beobachtungen und ihre Kalküle zurückzuschließen. Frederic Holmes, ein Pionier solcher Rekonstruktionen auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte, bemerkt unmißverständlich: „[R]esearch notebooks are not transparent accounts of the progress of an investigator along the historical trajectory“.⁴ Aufzeichnungen, ob aus Labor, Feld, Archiv oder Bibliothek, unterliegen immer den Besonderheiten des jeweiligen Unternehmens, hängen deshalb stets mit einem lokalen Kontext zusammen und sind in aller Regel nicht für die Nachwelt geschrieben. In solchen Aufzeichnungen bleibt das nicht eigens zu formulierende Hintergrundwissen der Forscher ausgeklammert und ebenso fehlen die kleinen Überlegungen und Anstöße

von außen, die erst verstehen lassen, wie man von einem aufs andere gekommen ist. Deutlich wird damit nicht nur, daß schriftliche Aufzeichnungen bestenfalls äußerlich (zum Beispiel durch ihre penible Machart) dazu taugen, für den korrekten Ablauf eines Forschungsunternehmens einzustehen. Deutlich wird auch, daß Schreiben bereits im vermeintlich schlichten Sinne von Dokumentieren keine triviale Tätigkeit darstellt.

Zunächst einmal enthalten Forschungsaufzeichnungen, wie erwähnt, keineswegs Alles, was man zu ihrem Verständnis benötigt. Das tatsächlich Aufgezeichnete schiebt sich derart zwischen das Forschungsgeschehen in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und den Leser, der auf dieses Geschehen zurückschließen will. Ist der Leser identisch mit dem Schreiber der Aufzeichnungen, wird dieser Umstand nicht weiter in Erscheinung treten, weil das Fehlende quasi automatisch in Gedanken ergänzt wird. Aber auch in diesem Fall muß man manchmal feststellen, daß ein wichtiger Punkt vergessen gegangen oder daß einem der Sinn der eigenen Worte rätselhaft geworden ist. In solchen Momenten werden die Aufzeichnungen zu einem veritablen Hindernis. Man kommt nicht weiter, muß vielleicht einen Versuch wiederholen oder noch einmal in ein bestimmtes Archiv fahren. Es wäre aber falsch, dem Schreiben im Forschen ausschließlich unter der Perspektive der Störung oder des Mangels eine Rolle im Erkenntnisprozeß zuzugestehen. Lücken und Unverständliches sorgen nur dafür, daß der Vorgang der Aufzeichnung als eigener Umstand des Forschens unübersehbar hervortritt. Wenn in einem Versuchsprotokoll bestimmte Details fehlen, mag dies eventuell der Schludrigkeit des Schreibers geschuldet sein. Zugleich liegt aber auf der Hand, daß auch jedes voll-

kommen kunstgerechte Protokoll nur einen mehr oder weniger umfangreichen Auszug des gesamten Geschehens liefern kann; eine restlose Verschriftung ist schlicht unvorstellbar. Diese Verknappung beunruhigt niemanden, sie ist sogar notwendig. Ein Versuchsprotokoll, das ohne Einschränkung alles nur Erdenkliche in sich aufnimmt, würde seinen Zweck verfehlen; geht es doch darum, das jeweils Wichtige aus der Unzahl möglicher Vorgänge und Erscheinungen herauszufiltern.

Von solchen und anderen epistemischen Effekten des Schriftgebrauchs im Forschungsprozeß wird dieses Buch handeln. Ich werde dafür in die Welt all jener Schreibereien eintauchen, die im Forschen vorkommen und an der Entstehung von Erkenntnissen teilhaben. Allerdings ist es nicht meine Absicht, eine vollständige Übersicht über alle Verwendungen von Schrift im Kontext von Forschungshandlungen zu liefern. Ebenso wenig kann dieses Buch eine Geschichte des Schreibens im Forschen bieten. Letzteres würde zuallererst verlangen, daß man sich gegenüber großen Bögen und bruchlosen Entwicklungsgeschichten vorsichtig verhält. Selbst ein ubiquitäres Format wie das Exzerpt, das nach Bezeichnung und Technik schon über eine lange Zeit recht stabil zu sein scheint, gewinnt je nach den lokalen Umständen deutlich abweichende Funktionen. So reagiert Johann Joachim Winckelmann mit seiner „höchst persönlichen, handgeschriebenen Bibliothek“ auf den Umstand, daß zur Mitte des 18. Jahrhunderts Bücher Luxusware sind und der Einlaß in zumeist private Bibliotheken keine Selbstverständlichkeit ist.⁵ Noch vor jedem weiteren Kalkül bilden die vielen 1000 in seinen Heften gesammelten Exzerpte zur Geschichte der Künste eine Versicherung gegen die Unwägbarkeiten der Literaturversor-

gung. Wer sich hingegen heute durch seine Kopienstapel oder durch die PDFs auf dem Rechner pflügt, wird genau umgekehrt das Exzerpt vornehmlich dazu benutzen, die Textmasse auf das Wichtigste einzudampfen. Nicht die begrenzte Verfügbarkeit von Literatur instruiert hier den Gebrauch des Exzerpts, sondern das für ihre Verarbeitung zur Verfügung stehende Zeitbudget. Heute schreiben höchstens noch die Besucher von Rara-Lesesälen ellenlange Exzerpte.

Dieses Buch folgt einem anderen Plan. Statt Übersichten und Entwicklungslinien zu bieten, sollen die mannigfaltigen Leistungen von Schreibvorgängen im Forschungsprozeß schärfer hervortreten. Das Interesse verschiebt sich damit von manifesten Formaten wie dem Exzerpt und materiellen Einheiten wie etwa dem Notizbuch auf die Effekte von Aufzeichnungen im Forschungsprozeß. Dies klingt nach einem verhältnismäßig einfachen Vorhaben, bringt aber die Schwierigkeit mit sich, daß Schreiben dafür in einer Weise in Betracht gezogen werden muß, wie dies üblicherweise nicht der Fall ist. Die Probleme beginnen damit, daß wir alle inzwischen gewohnt sind zu schreiben, weil es (in der westlichen Welt) jeder in der Schule lernt. Schreibvorgänge fallen mit anderen Worten unter normalen Umständen kaum auf. Oder wie Bruno Latour es formuliert hat: Schreiben ist „so praktisch, so bescheiden, so allgegenwärtig, Händen und Augen so nah“, daß es geradewegs der „Aufmerksamkeit entgeht“.⁶ Es verwundert deshalb um so weniger, daß für Forscherinnen und Forscher das Schreiben meist erst mit dem Schreiben von Publikationen zu einer besonderen Angelegenheit wird; an einem Punkt also, an dem Schreiben die Züge einer mit Sprache arbeitenden intellektuellen Tätigkeit gewinnt.

Diese Art des Schreibens ist kulturell privilegiert. Sie wird traditionell im Genre des Aufsatzes an den Schulen eingeübt, hat im Essay oder dem Vortrag ihre herausgehobenen Exempel und dominiert unterschwellig unseren Begriff vom Schreiben.

Nicht nur in den Wissenschaften kann man beobachten, daß Schreiben landläufig mit dem Ausarbeiten eines Textes gleichgesetzt wird und näher ausgeführt mit der Disposition über Einfälle und Überlegungen mit dem Ziel ihrer sprachlichen Fassung. Der Nebeneffekt einer solchen Auffassung liegt auf der Hand: Die Aufmerksamkeit verschiebt sich von den Umständen und Abläufen des Schreibens hin zu kognitiven Operationen wie Formulieren oder Argumentieren. Wenn dann geschrieben wird, ob mit dem Stift in der Hand oder am Rechner, muß es zwangsläufig so scheinen, als würde nur aufgeschrieben, was sich im Kopf ergeben hat. Dies bildet zum Beispiel die nicht weiter besprochene Voraussetzung der verschiedenen Schreibprozeßmodelle, die eine kognitionspsychologisch aufgerüstete Pädagogik seit den 1970er Jahren entwickelt hat.⁷ Ein ähnlicher Befund ergibt sich am anderen Ende der Wertungskette: Schlägt man einen der zahllosen Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben auf, wird man schnell entdecken, daß Schreiben dort ebenfalls als Formulieren von Texten und primär als Problem der Disposition behandelt wird. Wird hingegen explizit vom Schreiben im Forschen gesprochen, steht wieder der Dokumentationsaspekt nach den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis im Mittelpunkt. Ordentlich geführte „experimental notes“, heißt es in einem aktuellen Ratgeber aus dem Feld der Biowissenschaften, „will help you establish that your research has been conducted honestly“.⁸

Daß Schreiben im Forschen weit mehr leistet, als Gedanken aufs Papier zu bringen und sich gegen alle Eventualitäten abzusichern, scheint vorsichtig ausgedrückt kein naheliegender Gedanke zu sein. Erst wenn man Schreiben nicht vom Fluchtpunkt des Textes her einzig als Problem des Disponierens und Formulierens versteht und auch nicht bei der reinen Speicherfunktion von Schreiben als Dokumentieren stehenbleibt, kann man beginnen, darüber nachzudenken, zu welchem Zweck und mit welchen Effekten denn sonst noch in den Wissenschaften geschrieben werden könnte. Ein erster Schritt in diese Richtung besteht darin, Schreiben performativ zu verstehen. Analog zu John Austins Überlegungen zu Sprechakten kann man problemlos auch von Schreibakten sprechen.⁹ Ein Beispiel hierfür ist die Unterschrift, die man unter einen Vertrag setzt, ein anderes das eigenhändige Testament. In diesen Fällen wird durch Schreiben etwas bewerkstelligt, ein Geschäft abgeschlossen oder über das Erbe verfügt. Hier von läßt sich eine zweite, enger operative Performanz des Schreibens unterscheiden. Erneut wird durch Schreiben etwas bewirkt, nur ist der Effekt dieses Mal an ein regelhaftes Vorgehen auf dem Blatt gebunden. Alltägliche Fälle sind das Addieren und Subtrahieren von Zahlenkolonnen oder das Anlegen einer Liste. Zur Unterscheidung möchte ich bei solchen Schreibvorgängen davon sprechen, daß durch sie eher etwas behandelt als bewerkstelligt wird, auch wenn Letzteres nie ganz fehlt. Schreiben gewinnt in diesen Fällen den Charakter eines Instruments, mit dem eine bestimmte Leistung verknüpft ist.

Sich für das Schreiben im Forschen zu interessieren, meint im Weiteren, Schreiben nach seinen epistemischen Effekten zu untersuchen. Damit einher geht eine Reihe

von Ausschlüssen. Zunächst liefern meine Überlegungen keine Anleitung zum Schreiben im Forschen. Es geht hier nicht um *best practice*, die in dieser Allgemeinheit sowieso nicht beschrieben werden könnte. Weiter wird in diesem Buch nicht jener große Bereich von physiologischen, psychologischen und psychiatrischen Untersuchungen behandelt, in denen Schreibvorgänge als Anzeichen für physische und psychische Prozesse und deren pathologische Veränderungen in Betracht gezogen werden.¹⁰ Schreiben wird in diesem Zusammenhang als eine Praxis begriffen, die, sei es nach der Form des Schriftzugs, sei es nach dem Inhalt der Aufzeichnungen, Daten generiert. Schreiben ist hier nicht Instrument, sondern Gegenstand der Untersuchung. Schließlich wird eine für das Thema des Buches einschlägige Verwendungsweise von Schrift, nämlich das Operieren mit Symbolen und Ziffern in Mathematik und Naturwissenschaften nur beiläufig Berücksichtigung finden.¹¹ Es handelt sich hierbei um besonders augenfällige Formen instrumentalen Schriftgebrauchs (ein weiteres Beispiel wäre das Schreiben von Programmen), die aber zugleich den Eindruck vermitteln, man habe es dabei mit einem sehr speziellen Vorgang zu tun. Für mein Argument kommt es jedoch darauf an zu zeigen, daß instrumentale Verwendungen von Schrift keinen Sonderfall darstellen, sondern eine ganz gewöhnliche Dimension des wissenschaftlichen Schriftgebrauchs bilden. Die Aufmerksamkeit gilt daher den auf den ersten Blick unauffälligen Schreibereien, mit denen niemand von vornherein eine besondere Leistung verbindet.

Das Buch ist in vier größere Abschnitte gegliedert. Im ersten will ich meinen Zugang zum Schreiben vertiefen. Schreiben auf seine Instrumentalität hin in Blick zu

Namens- und Sachregister

- Ausrichten (steuern) 13, 91 f,
111 117, 118–120, 182–187,
222; siehe auch Beobachten,
Verknappen
- Austin, John 9
- Bachelard, Gaston 106 f, 128
(Fn. 76)
- Bachtin, Michail 239
- Barthes, Roland 2, 19, 25 f,
29, 51 f
- Bastide, Françoise 224–227,
229, 230, 235, 236, 237,
238
- Beobachten (bemerken,
erkennen) 59 f, 61, 63, 81 f,
102 f, 106, 108 f, 116, 120,
165, 167, 168, 173
- Bereiter, Carl 37
- Bernet, Brigitta 106
- Blumenberg, Hans 115–117
- Bourdieu, Pierre 185–187
- Bredenkamp, Horst 177
- Cahn, Michael 114
- Campe, Rüdiger 52 f, 55, 57,
60, 207
- Cassirer, Ernst 56
- Cattell, Henry W. 109
- Charmantier, Isabelle 146
- Chartier, Roger 193
- Correns, Carl 49, 56 f, 58–60,
64
- Cotten, Ann 158
- Darwin, Charles 174–179,
181, 206 f, 208, 210
- Daston, Lorraine 106
- De Certeau, Michel 219
- Denken (in Bezug auf
Schreiben und Zeichnen)
8 f, 35–38, 176–179, 194
- Druck (Buch) 2, 17–23, 114 f,
193–199, 204, 211; siehe
auch Veröffentlichen
- Du Bois-Reymond, Emil 62
- Einüben (einkulturieren,
einspielen) 50 f, 52–57, 69
(Fn. 52), 86, 95, 108, 147
- Engert, Kornelia 231 f
- Faraday, Michael 63, 220
- Fleck, Ludwik 76
- Flusser, Vilém 35 f, 102
- Formulieren (ausarbeiten,
bereinigen, komponieren,
streichen) 2 f, 7 f, 9, 158,
161, 181, 206 f, 215–219,
223–232; siehe auch Text
- Fossey, Dian 61
- Foucault, Michel 60, 107,
139 f
- Freud, Sigmund 119 f
- Friedrich, Alexander 246
(Fn. 12)
- Friese, Heidrun 246 (Fn. 11)
- Frisch, Karl von 11, 86–93,
114, 151–155, 163–167, 254

- Ganshof, François 54, 60, 218
- Geiger, Katja 122 (Fn. 23)
- Gestalt gewinnen (formieren, hervorbringen) 40 f, 43, 76 f, 93, 104, 162, 166, 186; siehe auch strukturieren, verknappen
- Gilbert, Nigel 241
- Goody, Jack 42–44, 104, 183–185
- Grafton, Anthony 17
- Griesemer, James 108, 163, 185
- Grinnell, Joseph 108, 111 f, 125 (Fn. 50), 162 f, 167
- Heidegger, Martin 17–23, 29–30, 31, 48, 133–135, 243, 256
- Heim, Albert 103
- Heintz, Bettina 221
- Heschl, Richard 77
- Holmes, Frederic L. 4, 220, 223, 233
- Horton, Richard 214
- Huizinga, Johan 218 f
- Jacobi, Friedrich Heinrich 22, 48
- Justi, Carl 105
- Kalkül (Absicht, Imperativ, Instruktion, Strategie) 49 f, 55, 60 f, 63, 78 f, 100, 109 f, 112, 114, 119–125, 142, 147, 148, 151, 160, 171, 198 f, 204 f, 213; siehe auch Verfahren
- Klein, Ursula 40–42, 94
- Kleist, Heinrich von 36
- Knorr Cetina, Karin 214–217, 219–221, 223, 225, 227–230, 233, 243
- Kogge, Werner 83
- Komplexität (Komplizierung, Öffnung) 150–155, 160, 166, 172, 206; siehe auch Sondieren
- Konkretion 13, 26–30, 44; siehe auch Gestalt gewinnen, Sondieren
- Kraepelin, Emil 112 f
- Krajewski, Markus 127 (Fn. 65)
- Krämer, Sybille 45
- Krason, Viktoria 218
- Krauthausen, Karin 139
- Krebs, Hans 220, 223
- Krey, Björn 225, 231 f, 238, 239
- Kuntze, Friedrich 134
- Latour, Bruno 7, 39 f, 113, 142, 144, 149 f, 156, 186, 224–227, 229, 230, 233, 235, 236, 237, 238, 241
- Law, John 233, 240
- Ledebur, Sophie 222
- Lesen 19, 22, 45 f, 230, 235, 240, 242–245
- Lévy-Strauss, Claude 27
- Lichtenberg, Georg Christoph 52 f

- Linné, Carl von 146 f
- Luhmann, Niklas 32, 115
- Lynch, Michael 81 f, 83–85, 92, 93, 121 (Fn. 9)
- Mach, Ernst 11, 157–162, 169–172, 179–181, 182, 183, 201–204, 208
- Medawar, Peter 232
- Métraux, Alexandre 169
- Meyer-Krahmer, Benjamin 169
- Mulkay, Michael 241
- Müller, Lothar 134
- Müller-Wille, Staffan 146
- Myers, Greg 84, 236 f
- Nasim, Omar 104, 173
- Nellen, Stefan 107
- Nietzsche, Friedrich 34 f, 46, 96, 115–117, 193–199
- Orte des Schreibens (Umwelt, Infrastruktur, lokaler Kontext)
- allgemein 4, 31, 57, 61, 207–211, 246 (Fn. 11)
 - Bibliothek 6
 - Büro 62, 130, 149 f, 209
 - Feld 61, 87–90, 113
 - Institut 129–135, 208, 251
 - Klinik (Krankenhaus) 70, 106, 112 f, 222
 - Labor 62 f, 81 f, 258–260
 - Lesesaal 7
 - Sammlung (Naturgeschichte) 108, 111 f, 162 f
 - Schreibtisch 25, 208 f
 - Sektionssaal 47 f, 79, 97, 109
 - Versuchsgarten 58–60
- Orth, Johannes 96, 102 f
- Ortlieb, Cornelia 22, 48
- Paris, Rainer 109
- Peirce, Charles Sanders 169
- Pfeifer, Arthur 136 (Fn. 16)
- Picasso, Pablo 25 f, 53
- Podach, Erich F. 198
- Polanyi, Michael 50
- Raible, Wolfgang 36 f
- Raulff, Ulrich 46
- Rheinberger, Hans-Jörg 30 f, 49, 69 (Fn. 52), 92, 101, 116, 143–145, 148
- Röllin, Beat 196 f
- Rössle, Robert 97
- Salcher, Peter 169
- Sammet, Kai 118
- Schließung (Ergebnis, Kohärenz, Resümieren) 120, 143, 150, 160 f, 168, 182, 198, 206, 214, 223, 231; siehe auch Überzeugen, Veröffentlichen
- Schreibfläche (Blatt, Format, Papier, Layout) 19 f, 25, 34, 47, 56 f, 59, 72 f, 83, 98, 107, 109, 155, 161, 181, 194–196
- Schreibmaterial, Schreibmittel 34 f, 42, 61, 132, 210, 211, 251–254, 255–261

- Schreibszene 57–65, 78, 95, 100, 142, 151, 157, 167, 204 f, 211, 235, 245, 253 f, 261; siehe auch Orte des Schreibens
- Schubbach, Arno 56
- Serres, Michel 255
- Simon, Claude 36, 140
- Sklovskij, Viktor 207
- Sommer, Robert 97
- Sondieren (annähern, explorieren, *familiarization*, vertiefen, wiederholen) 104, 140, 141–148, 150, 151–155, 168–172
- Speichern (festhalten, dokumentieren) 3 f, 5, 8 f, 77 f, 82–93, 148
- Sprache (Stil, Syntax) 7 f, 73–76, 96–98, 101–103, 140, 105, 158, 167, 173–182, 206 f, 234
- Steinle, Friedrich 220
- Stingelin, Martin 34
- Strukturieren (organisieren, ordnen) 21–23, 29, 33, 72 f, 94, 104, 158, 161, 166
- Text (Fassung, Version) 8 f, 19 f, 38 f, 46, 67 (Fn. 23), 198, 202, 205 f, 212 f, 223–232, 235–237, 239; siehe auch Formulieren, Schließung, Sprache, Überzeugen
- Thüring, Hubert 198
- Totzke, Rainer 194
- Trüper, Henning 53 f, 218 f
- Tschachotin, Sergej 129–135, 139, 162
- Überblick (verfügen über, Bestand gewinnen) 43, 56, 58 f, 83, 92, 93–106, 155–162, 257 f, 260; siehe auch Gestalt gewinnen, Strukturieren
- Überzeugen (argumentieren, einreihen, *foreclosing*, härten, lenken, modalisieren, zitieren) 225 f, 227 f, 229–232, 233–245
- Valéry, Paul 139, 169
- Verfahren (Instrumentalität, Performanz); siehe auch Kalkül
- allgemein 7, 9–11, 15 (Fn. 9), 21, 25–65, 95, 132–135, 139 f, 171, 186 f, 207, 256–258, 261
 - Annotation 17–23, 48 f, 160, 256 f
 - Etikett 111 f
 - Exzerpt 6 f, 114–117, 145 f, 218 f
 - Fragebogen 117 f
 - Hefte (*Carnet, Cahiers*) 25 f, 46, 51 f, 52 f, 139, 169, 193–196
 - Kartei (Karteikarte) 25, 29, 51 f, 129–135, 162
 - Krankenakte 13, 112 f, 118, 222

- Laborjournal 3 f, 254, 259 f
- Liste 42–45, 50, 146, 148, 156, 157–162, 163
- Protokoll 5 f, 47, 49, 55, 56, 58 f, 71–79, 97–100, 110, 143, 163–167
- Synopse 51, 156
- Tabelle 156, 183–185, 252–254, 257 f
- Tagebuch 48
- Transkript 83–85, 183
- Zettelkasten 115–117, 127 (Fn. 65), 147
- Verknappen (auslassen, begrenzen, filtern, fokussieren, verdichten) 6, 29, 72 f, 76, 87–92, 103, 106–110, 112 f, 143–145; siehe auch Gestalt gewinnen, Schließung, Strukturieren
- Veröffentlichen (publizieren) 1–3, 7, 38, 201–245; siehe auch Druck, Schließung
- Virchow, Rudolf 96, 101 f
- Vismann, Cornelia 130
- Vordruck 72 f, 96, 98–100, 106–110
- Voss, Julia 176 f, 178
- Wagner, Peter 246 (Fn. 11)
- Wansleben, Leon 86
- Weber, Max 130
- Weist, Anne-Marie 127 (Fn. 70)
- Welfelé, Odile 92
- Wickman, Chad 93
- Winckelmann, Johann Joachim 6
- Wittmann, Barbara 104
- Yamashita, Grant 185
- Yeo, Richard 145
- Zedelmaier, Helmut 147
- Zeichnen 100–105, 122 f (Fn. 23), 151, 168 f, 169, 170, 173–182, 256
- Zeitlichkeit (Vorgreifen, Zukunft, Gleichzeitigkeit) 7, 25 f, 32, 44, 52 f, 54, 63, 78, 84 f, 92, 95, 110–119, 121 (Fn. 9), 146, 160, 185 f, 219–223
- Zerlegen (Herausgreifen) 21, 114–117, 162–168, 218 f; siehe auch Überblick

